

Personalia

Hans-Joachim Glücklich: Einem Zentralgestirn altsprachlicher Didaktik zum 80. Geburtstag

Am 24. Januar feierte Prof. Dr. Hans-Joachim Glücklich seinen 80. Geburtstag. Er gehört zu jener Generation von herausragenden Vertretern des altsprachlichen Unterrichts, die seit den siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts die Fächer Latein und Griechisch nicht nur didaktisch neu vermaßen und begründeten, sondern auch die Veränderung und Modernisierung ihrer praktischen Gestalt nachhaltig beeinflussten. Hans-Joachim Glücklich verstand es seit dieser Zeit, ganz eigene und überaus nachhaltige Schwerpunkte zu setzen. So leistete er beispielsweise Pionierarbeiten auf dem Gebiet der Texterschließungsmethodik, indem er das Lineare Dekodieren entwickelte und als ein bis heute unverzichtbares Element der Textarbeit etablierte. Wegweisend waren auch seine Beiträge zum lateinischen Lektüreunterricht: So ermöglichte er z. B. durch seine Schultextausgabe zu Caesars *Bellum Helveticum* eine völlig

neue Art, Caesar im Lateinunterricht zu behandeln, indem er den Zusammenhang von Sprache und Leserlenkung überaus fruchtbar in den Mittelpunkt des Unterrichts stellte. Überhaupt dürfte es sich bei Hans-Joachim Glücklich um einen der produktivsten Autoren von Schultextausgaben überhaupt handeln, wenn man nur an die zahlreichen Ausgaben der legendären *Exempla*-Reihe denkt. Am nachhaltigsten dürfte der Jubilar wohl mit einem äußerlich ziemlich unscheinbaren Büchlein gewirkt haben, das viele Generationen von Lateinlehrkräften im Laufe ihrer beruflichen Entwicklung als Lehrbuch des Lateinunterrichts zu schätzen wussten: Glücklichs „Lateinunterricht. Didaktik und Methodik“ aus dem Jahr 1978 gehört ohne Frage zu den wenigen wirklichen Klassikern altsprachlicher Didaktik. Hans-Joachim Glücklich ist auch im etwas fortgeschrittenen Alter weiter ungemein aktiv und begleitet die aktuellen Debatten über den altsprachlichen Unterricht immer wieder mit wichtigen Beiträgen. Möge dies noch lange so bleiben!

STEFAN KIPF

Zeitschriftenschau

A. Fachwissenschaft

Ein ansprechend aufgearbeitetes Stückchen Philologiegeschichte aus Zeiten der Bonner Republik bietet Christopher Degelmann (D.) mit seinem Beitrag „Die Geistesgelehrten sind ein herzlich unbedeutendes Element“, Eine handschriftliche Widmung Manfred Fuhrmanns für Alfred Heuß (MH 77.2, 2020, 229-50).

Auf die im Titel erwähnte Widmung stieß D. in der Universitätsbibliothek Chemnitz. Mitte der neunziger Jahre war es Hartwin Brandt, damals Inhaber des dortigen Lehrstuhls für Alte Geschichte, mithilfe von DFG Geldern gelungen, einen großen Teil der Privatbibliothek des Althistorikers Alfred Heuß (1909-1995) für die Chemnitzer UB zu beschaffen (230f.). Darun-

ter befindet sich auch der dritte Band der von Manfred Fuhrmann (1925-2005) übersetzten Cicero-Reden (1971). Fuhrmann hat auf gut anderthalb Vakantseiten dieses Bandes, 11,5 cm x 17 cm, handschriftlich einige persönliche Worte an Heuß gerichtet (236f. mit nummerierten Zeilen ediert). Hierbei handelt es sich zwar nicht um ein Gedicht, aber doch um stilisierte, an antike Widmungen angelehnte Prosa, durchdrungen von Metaphorik und zeitgeschichtlichen wie persönlichen Anspielungen. Dadurch ist das kleine Textstück für Außenstehende nur schwer verständlich. D. gelingt es aber, das dichte Geflecht zu entwirren, indem er die Widmung auf verschiedenen Ebenen interpretiert und einerseits biographische, andererseits kulturelle, historische und literarische Aspekte berücksichtigt (235f.).

Er nähert sich der Widmung zunächst durch eine Art Parallelvita Fuhrmanns und Heuß' (237-41): Beide hätten vor ihrer Berufung auf einen Lehrstuhl eine verhältnismäßig schwierige Lebensphase bewältigen müssen. Heuß hat die Habilitation zwar schon 1936 erreicht, ist danach jedoch 13 Jahre von Vertretung zu Vertretung geeilt, ehe er nach Kiel (1949-55) berufen wurde. Fuhrmann ist erst nach seinem von finanziellen Sorgen geprägten Versuch, in Göttingen Fuß zu fassen, zu Büchner nach Freiburg zurückgekehrt, dort 1959 habilitiert und schließlich 1962 ebenfalls nach Kiel berufen worden. Die Doppelbiographie legt das Fundament für die weitere Interpretation (241-49), die anhand unterschiedlicher Schwerpunktsetzungen erfolgt: (1) „Gesellschaftskritik“, (2) „persönliche Not“, (3) „Abhängigkeiten und Nahverhältnisse in der Universitätslandschaft“. Danach untersucht D. (4) die „rhetorischen Strategien“ in Fuhrmanns Widmung.

In der Tat beginnt Fuhrmann, um gleich ein Beispiel für den zuletzt erwähnten Punkt zu nennen, seine Widmung mit einer *captatio benevolentiae*, die zugleich auch eine Apologie ist, eine Rechtfertigung der gewählten Prosa-Form: „eigentlich wollte ich's in Versen sagen, aber das Verseschmieden ist nicht jedermanns Sache, und meine schon gar nicht. Ich bediene mich daher der Prosa, wobei ich weiss, dass sie nicht so kernig ausfallen wird wie diejenige, die Ihnen bisweilen gelingt.“ (in der Edition Z. 2-7, interpretiert auf 245f.). In den Punkten (2) „persönliche Not“ und (3) „Abhängigkeiten und Nahverhältnisse“ (243-5) stellt D. heraus, dass die von Fuhrmann kurz nach den einleitenden Worten in einer Art *miseratio* beschriebene Göttinger Post-Doc Phase – „die wein- und kritikfrohen Fuhrleute [i. e. das Ehepaar Fuhrmann] wirkten dort [in Göttingen] stark deplaciert“ (Z. 14f.) – Anlass für die Widmung an Heuß sein dürfte: Offenbar hatte Heuß durch eine nicht näher definierte Reise nach Freiburg Fuhrmanns Rückkehr zu Büchner begünstigt oder ermöglicht: „Sie brachten die Phantasie auf, jene Reise nach Freiburg anzutreten, die den festgefahrenen Karren der Fuhrleute wieder flott machte“ (Z. 17-20). Daher also die Widmung jenes Übersetzungsbandes, der bei Wahrung einer dichten Metaphorik als Spielgeld bezeichnet werde: „wenn es uns auch nicht möglich ist, Ihnen mit gleicher Münze zurückzuzahlen, so können wir's doch mit dem Abbild einer Münze, mit Spielgeld sozusagen, zu tun versuchen“ (Z. 31-5, interpretiert auf 246f.).

Der hier skizzierte Aufbau der Widmung wird mehrmals durch allgemeine Aussagen über den Zustand der Altertumswissenschaft in der Bonner Republik unterbrochen: „die Geistesgelehrten sind ein herzlich unbedeutendes Element inmitten des modernen Konsumglücks“

(Z. 8-10), später drastischer „die Geistesgelehrten sind mittlerweile mehr oder minder in der Rolle einer [sic?] gehobenen Schmarotzertums gedrängt worden – vielleicht nicht ganz ohne Schuld“ (Z. 20-3). Ihnen widmet D. im Punkt (1) „Gesellschaftskritik“ (241f.) und nochmals im Ausblick (247-9) besondere Aufmerksamkeit, unter anderen zunächst vor dem Hintergrund der 68er Bewegung: Fuhrmann habe ganz wie Heuß einen ausgeprägten Kulturpessimismus vertreten. Anders aber als jener, der sich als Konsequenz „immer weiter in ein bürgerliches Idyll zurückzog“ (247), begegnete dieser „den gesellschaftlichen Umwälzungen offensiv und wollte die alten Sprachen zeitgemäss umstrukturieren“ (247). Die oben zitierte Kritik sei also auch im Lichte der gerade in der Entstehungszeit der Widmung geführten Debatten über die Altertumswissenschaften als Fach zu verstehen – Fuhrmann hat hierin bekanntermaßen eine führende, damals aber alles andere als unumstrittene Rolle gespielt.¹ Der Widerstand gegen die von ihm vertretenen neuen Methoden der Textforschung und gegen die von ihm angestrebte Öffnung der Altertumswissenschaften und ihres Kanons habe Fuhrmann nach D. letztlich auch zu derartig pessimistischen Äußerungen veranlasst (vgl. „nicht ganz ohne Schuld“).

D.s Artikel gibt somit nicht nur einen Eindruck von der Beziehung zwischen Fuhrmann und Heuß, er bietet ebenso die willkommene Gelegenheit, einen Blick hinter die Kulissen der zu dieser Zeit heftig geführten, ganz offenbar an Fuhrmann zehrenden Grundsatzdebatte über die Klassische Philologie an Schule und Universität zu werfen.

U. a. auch im **MH 77.2**: Gunther Martin: Das Drama der Kommunikation. Zur Wirksamkeit von Sprache in Sophokles' *Philoktet*, 163-87

(zur Frage, wie die Charaktere im *Philoktet* ihr eigenes Sprechen problematisieren) sowie eine Studie zu zwei verloren geglaubten Handschriften mit Scholien zur *Anthologia Planudea* (Guillermo Galán Vioque: On two Rediscovered Witnesses of the Scholia on the *Anthologia Planudea*, 221-8). – Nach einer Sperrfrist von 12 Monaten ab Veröffentlichung ist der MH-Band auf <https://www.e-periodica.ch> kostenlos einsehbar.

Tristan Power (P.) schlägt in seinem Beitrag *Catullus 6.17 (Philologus 164.2, 2020, 300-7)* eine an Baehrens angelehnte Konjekture für den Schlussvers von c. 6 vor. So würde sich eine womöglich übersehene Referenz auf ein Meleager-Epigramm erhellen, wodurch das Gedicht eine gänzlich neue Pointe bekäme.

In c. 6 beschreibt der Sprecher über viele Verse hinweg verräterische Hinweise auf die geheim gehaltene Liebschaft eines Flavius, der vom vielen Sex schon völlig ausgemergelt aussehe (v. 13 *latera ecfututa pandas*). Er solle ihm verraten, wer seine Neue sei. Den Grund für die Neugierde des Sprechers dürften die letzten anderthalb Verse 16f. offenbaren *volo te ac tuos amores | ad caelum lepido vocare versu*, er möchte Flavius und seine Liebe zum Himmel rufen, das hieße sie rühmen. Auch wenn in allen Zeiten Stimmen, die sich für den in dieser Form überlieferten Text aussprechen, überwogen, legt P. am Anfang des Beitrags überzeugend dar, dass es vermutlich eines Texteingriffes bedarf (300-2): Es gebe keine Parallele für *ad caelum vocare* in diesem Sinne („odd grammatical construction“), und auch inhaltlich sei manches schief, unter anderen, weil das ironische Versprechen, das Liebespaar mit Versen zu rühmen, eine reichlich blasse Pointe böte. Ansätze wie Nisbets *levare* (für *vocare*) liefen deswegen ins Leere. P. bringt stattdessen vollkommen zu Recht Baeh-

rens *cenam* (für *caelum*) wieder ins Spiel. Catulls c. 6 wäre damit ein Einladungsgedicht zu einer Party, die *lepidi versus* eben die vorangegangenen Verse selbst. Das Gedichtende erschiene dann viel pointierter: Obwohl die ersten Verse suggerieren, dass der Sprecher Flavius' neue Liaison kritisch sehe, möchte er bei Essen und Wein doch Kontakt mit der ihm geheim gehaltenen, sexuell so unersättlichen Schlampe (v. 5 *scortum*) knüpfen (m. E. doch wohl, um auch selbst im Geheimen und hinter Flavius' Rücken von ihrer sexuellen Unersättlichkeit profitieren zu können?).² P. interpretiert das Gedicht so als Auseinandersetzung mit einem Meleager-Epigramm A.P. 5.175, dessen offensichtliche Parallelen zu c. 6 schon häufiger betont wurden: Der Sprecher des Epigramms ist ein betrogener Liebhaber, dessen verhurte Geliebte vom Wein und Fremdgehen körperlich völlig verbraucht sei (z. B. A. P. 5.175.6 πάντα δ' ὑπ' ἀκρήτου γυῖα σαλευτὰ φορεῖς ~ c. 6.13 *latera ecfututa pandas*; A. P. 5.175.7 γύναϊ πάγκοινε ~ c. 6.4f. *febriculosi scorti*). Das Epigramm schließt mit dem Verweis auf die vielen Partys, die die Geliebte stets anlocken würden (A. P. 5.175.7f. καλεῖ σε γὰρ ἢ φιλόκωμος / πηκτικὸς καὶ κροτάλων χειροτυπῆς πάταγος ~ c. 6.17 *ad cenam lepidi vocare versu*). Catull, so P., „reverses the roles of poet and addressee“ (305) gegenüber dem Meleager-Epigramm (auch hier möchte ich vorschlagen, entsprechend weiterzugehen: Die Rollen sind insofern vertauscht, als nun der Sprecher derjenige ist, der die Geliebte zu Partys einlädt und zum Fremdgehen verführen möchte, der Adressat Flavius wird hingegen zum Betrogenen).

Ob die von P. schließlich vorgeschlagene Konjektur *vinum* (305 parallel zu A. P. 5.175.6) wirklich besser passt als (inhaltlich identisches) *cenam*, scheint mir nicht sicher. Die Gesamtinterpretation des Gedichts ist jedenfalls sehr

erwägenswert und zeigt einmal mehr, dass es sich nach wie vor lohnt, in Fragen der Textkritik, der Stilistik und des Humors Baehrens' Catull Kommentar³ zu Rate zu ziehen. P.s Vergleich mit dem Meleager-Epigramm lässt c. 6 zudem noch einmal in einem ganz anderen, weit pointenreicheren Licht erscheinen. Sammlungen zu bloßen Parallelen zwischen der lateinischen Liebesdichtung und der *Anthologia Palatina* gibt es zuhauf, Zugänge wie der von P. allerdings, der die lateinische Dichtung als kreative literarische Auseinandersetzungen mit den griechischen Epigrammen interpretiert, sind inzwischen zwar gewiss nicht mehr so selten wie zu Baehrens' Zeit, aber doch immer noch zu selten.

U. a. weiterhin im **Philologus 164.2**: Ruobing Xian: The Dramatization of Emotions in Iliad 24.552-658, 181-96, eine Interpretation des Gesprächs zwischen Achill und Priamos mit Blick auf die Gefühlslage des griechischen Helden; Taylor S. Coughlan: Lovely Earth (Leonidas of Tarentum Anthol. Pal. 7.440 = Gow/Page, HE 11), 240-9 über den Gebrauch des dorischen Dialekts beim Epigrammdichter Leonidas mit möglichen textkritischen Konsequenzen für die *Anthologia Palatina* überhaupt; Hermann Weidemann: Ein interpoliertes Textstück der Aristotelischen Hermeneutik, 208-26, eine Echtheitsprüfung des Abschnittes 18b16-25 mit negativem Ergebnis.

Unser Leben in der Corona-Pandemie weckt allgemein den Drang zu erforschen, wie Generationen vor uns in der Neuzeit, im Mittelalter oder eben im Altertum Epidemien und Pandemien erfahren haben oder wie sie mit ihnen umgegangen sind. Die griechische und lateinische Literatur hat hier auch neben Thukydides' und Lukrezens (in ihrer Drastik fraglos ungeschlagen ästhetischen) Pestbe-

schreibungen einiges zu bieten. Peter Kruschwitz' (Kr.) Untersuchung *Eine kleine Poetik der Seuche. Epidemien im Spiegel römischer Versinschriften* (*Gymnasium* 127.2, 2020, 137-57) erschien Mitte des letzten Jahres daher sehr gelegen.

Kruschwitz hat hier ein kleines Textcorpus aus hauptsächlich, aber nicht ausschließlich, Epitaphien zusammengestellt, die in unmittelbarem Zusammenhang mit einem Epidemiegeschehen stehen. Mit seiner „kleinen Poetik der Seuche“ legt er eine größtenteils auf Metaphern und Bildersprache ausgelegte Interpretation vor. Die Texte wirken wegen ihrer weitestgehenden sprachlichen Schlichtheit gewiss weniger beeindruckend als etwa Lukrezens eindringliche Pestbeschreibung. Dennoch muss der Leser sich, wie Kr. betont, vor Augen halten, dass, wenn nicht Thukydides, so doch wenigstens Lukrez seine Beschreibung in beträchtlicher zeitlicher und örtlicher Distanz zur Attischen Pest verfasste, wohingegen die in dem Beitrag vorgestellten Inschriften „die Emotionen, Sorgen und Nöte der betroffenen Individuen und Gemeinschaften in ungefilterter Direktheit, ohne das Kunstschaffen vollends zum Selbstzweck avancieren zu lassen“, wiedergeben (157). Vor diesem Hintergrund können auch die weniger kunstvoll formulierten Texte der Sammlung erschüttern.

Die Auswahl an Inschriften ordnet Kr. nach sieben interpretatorischen Gesichtspunkten an. Damit kann er ein anschauliches Gesamtbild über die Wahrnehmung und Erfahrung von Epidemien zeichnen: Wie Wolken ziehen sie willkürlich von Ort zu Ort (140-3), sorgen für ein jähes Ende von Leben und Lebensplänen (137-40), rufen Leid, Qual (146-9) und schwer erträgliche Ohnmacht beim Verlust Angehöriger hervor (149-51). Neben dem damals im Vergleich zu heute zweifelsohne sehr beschränkten

medizinischen Knowhow boten religiöse und magische Praxen Hoffnung und Trost (151-5), zuweilen sogar mit einem für die Betroffenen glücklichen Ausweg aus der Krankheit (155f.).

Von den gebotenen Texten sind einzelne gewiss besonders hervorhebenswert: die Inschriften, die Kr. unter den Kategorien (1) „Dichtung zwischen vollendeter Kunst und unvollendeten Lebensentwürfen“, (4) „Fieber Durst und Leid“ und (5) „Verlust und Ohnmacht“ zusammenträgt, allein schon wegen der anrührenden Schicksale, die sie offenbaren: Die arme Sklavin Atticilla wurde wohl kurz vor ihrer Freilassung von einer grausamen Seuche heimgesucht, CIL xiv 632 (= CLE 845) *D(is) M(anibus) Atticillae praenomen Marciae pestis cui dira negavit* (besprochen auf 139); eine Xanthippe starb noch im Säuglingsalter unter furchtbaren Qualen, CIL xi.1 1118 (= CLE 98) 8-12 *Xanthippe ... hic conquiescit cunis terrae mollibus quam trino annorum filo proterentia nouem post mensium fata conficiunt malo – lues ignita torret ultra quot dies –, uenusta amoena intellegens et garrula* (146f.); zerschmettert von schwarzem Schmerz, *atro dolore percussus*, errichtete Geminius Clemens mit seiner Ehefrau Placentina ein Denkmal für seine beiden Kinder, die am selben Tag an derselben Seuche verstarben, CIL viii.2 9048 (= CLE 1610) 10-18 *duos una dies et pestis acerba abstulit hos pueros. hi Clemens et Vincentia sunt coepto nobis flore subrepti* (150f.).

Andere, von Kr. unter (2) „Der unheimliche Gegner“, (3) „Willkürliches Wüten“ oder (6) „Retter in Not“ kategorisierte Texte weisen bemerkenswerte Parallelen zur heutigen Berichterstattung auf: In einigen Epitaphien ist die Epidemie als eine unkalkulierbar über die Welt ziehende Wolke dargestellt, die ihre Opfer undurchdringlich umschließt, z. B. SGO

iii 16/23/17⁴ (2 Hexameter) Μηνογένης ὄνομ' ἐστί, τέχνην δ' ἵπποισιν ὀχεῖσθαι | εὖ εἰδώς, ἔθανον λοιμοῦ νέφει ἐγκαταληφθεῖς (141). Ähnliche Metaphorik findet sich auf einem Altar aus Antiochia zusammen mit einer wohl magischen Vokalfolge SGO iv 20/03/01 Φοῖβος ἀκειρεκόμενος λοιμοῦ νεφέλην ἀπερύκει A E I O Y Ω (141f.);⁵ eine Domnina, hinter der Merkelbach/Stauber z. St. eine Ärztin erkennen, starb bei dem Versuch Menschenleben zu retten selbst an einer nicht näher definierten Krankheit, SGO ii 11/03/02 v. 3-4 (eleg. Distichon) οὐ τις ἐρί μερόπων, ὅτι δὴ θάνες, ἀλλ' ὅτι πάτρην | ῥυομένην νούσων ἄρπασαν ἀθάνατοι, wobei die Interpretation hier, wie Kr. hinzufügt, alles andere als sicher ist. Es wird noch nicht einmal explizit eine Epidemie erwähnt (154f.). Kr. schließt sein Corpus mit einer hoffnungsvollen in Iamben verfassten Inschrift aus der Zeit der Antoninischen Pest, ein Dank an den Flussgott Meles nach überstandener Krankheit, SGO i 05/01/02 ὑμῶν θεὸν Μέλητα ποταμόν, τὸν σωτήρᾶ μου, / παντὸς μὲ λοιμοῦ καὶ κακοῦ πεπαυμένον (155f.).⁶ Weiterhin sind zitiert, übersetzt und interpretiert CIL viii suppl. 4 25008, SGO i 02/12/01, 03/02/01, 04/01/01, ii 10/03/04, 11/03/02, iii 16/23/17, ICUR ii 4107a.

Man darf Kr. für den fast schon intimen Einblick, den seine Sammlung in die ganz individuellen Erfahrungen mit Epidemien zu römischer Kaiserzeit eröffnet, danken. Gleichwohl versäumt der Autor es, einige methodische Probleme seiner Interpretation stärker hervorzuheben. Insbesondere die Epitaphien erwähnen zwar häufig ein epidemisches Geschehen, doch stellt sich die Frage, worin darüber hinaus ihre Besonderheit liegt: Etwa dürfte es sich bei der Motivik von Punkt (1), den unvollendeten Lebensentwürfen, oder Punkt (5), „Verlust und Ohnmacht“, größtenteils um

Topoi handeln, die sich auch sonst auf von Epidemien unabhängigen Grabinschriften finden. Hier wäre für die „kleine Poetik der Seuche“ wohl eine präzise Bestimmung der inhaltlichen Schnittmenge von Epitaphien, die in keinem Zusammenhang mit einem Epidemiegeschehen stehen, und solchen, die explizit auf unmittelbar grassierende Krankheitswellen verweisen, d. h. eine klare Bestimmung epidemie-spezifischer Metaphorik und Motivik, nützlich gewesen. Für Kr. wäre dies gewiss ein leichte Übung. Er weist auch mehrmals auf das Problem hin (z. B. 149, 156), mit letzter Konsequenz geht er es aber doch nicht an.

Für sich genommen und auf den ersten Blick, gerade mit Lukrezens und Thukydides' Pestbeschreibungen im Hinterkopf, erscheinen die einzelnen im Beitrag besprochenen Inschriften zunächst kaum erinnerungswürdig. In ihrer Gesamtheit entfalten sie jedoch dank Kr.s gelungener Zusammenstellung und dank seiner lebhaft dargestellten Interpretation ihr volles – bedrückendes – Potenzial. Zusätzlich gibt die reiche Bibliographie dem Leser ausreichend Ansatzpunkte, um sich bei Interesse weiter ins Thema vertiefen zu können. – Die Bände des *Corpus Inscriptionum Latinarum* sind online unter <https://arachne.uni-koeln.de/drupal/> verfügbar.

Ebenso im **Gymnasium 127.2**: Stefano Dentice di Accadia Ammone: Die Worte des Jason. Überlegungen zur Überzeugungskunst in der Argonautika des Apollionios Rhodios, 99-129 über die erzählungslenkende Funktion ausgewählter Reden der Argonautika; Sven Günther: Wann darf Cicero (seinen Plato) endlich wieder lieben? Textkritisches zu Cic leg. 3.1.1, 131-5 mit Argumenten für überliefertes *diligis* statt des in der *editio princeps* von Minutianus erstmals aufgenommenen und bis heute außerordentlich

erfolgreichen *dicis*; Kai Brodersen: Antike im Rathaus. Die Antikenbilder im Greifswalder Ratsaal und ihre sehr deutsche Rezeption, 159-78 über den Umgang mit dem Bildprogramm des Greifswalder Ratsaales von 1749 bis in die Nachkriegszeit.

Anmerkungen:

- 1) Vgl. nur die in dieser Zeitschrift erschienenen Nachrufe, Fritsch, A. (2005): Caesar oder Erasmus? Zum Tod von Manfred Fuhrmann, FC 2005.2, 4-6 (dort 5f. unter den Stichworten „enfant terrible“ und „konservativer Reformator“) und Poiss, Th./Rösler, W. (2005): Zum Tod von Manfred Fuhrmann, FC 2005.2, 6-9.
- 2) Vgl. z.B. Ov. am. 1.4.
- 3) Baehrens, E. (1893, Bd. 1, 1885, Bd. 2): Catulli Veronensis liber, Leipzig.
- 4) SGO = Merkelbach, R./Stauber, J. (1998-2004): Steinepigramme aus dem griechischen Osten, i-v, Stuttgart/Leipzig (ab ii München/Leipzig).
- 5) Der Spruch ist auch erwähnt bei Lucian. Alex. 36.
- 6) Kr.s Erklärung hierzu bleibt etwas vage. Zu Flussgöttern als Heilgottheiten sei daher jetzt (mit weiteren Parallelen) auf Pilz, O. (2020): Kulte und Heiligtümer in Elis und Triphylien. Untersuchungen zur Sakraltopographie der westlichen Peloponnes, Berlin/Boston, S. 209 hingewiesen.

ERIK PULZ

B. Fachdidaktik

AU 6/2020: Mittelstufenlektüre. Wie viel Zeit in der Mittelstufe zur Lektüre bleibt, hängt stark von den Rahmenbedingungen ab (G8 oder G9? Erste oder zweite FS?). Im Basisartikel geht A. Hensel von zwei Jahren aus, dies darf man wohl als Maximum ansehen. Neben einer Grammatik- und Wortschatzwiederholung fordert Hensel, dass die Lernenden Erschließungstechniken zunehmend selbständig anwenden und die Interpretationskompetenz gestärkt wird (3). Die Texte müssten den Lernenden eine „existentielle Deutung ermöglichen“, dazu aber

auch „eine tiefe Verankerung im römischen Denken“, „literar-ästhetische Qualität“ und „rezeptionsgeschichtliche Relevanz“ aufweisen (6). Gerade bei knapper Zeit zwingt dies zu einer „didaktisch gewissenhaften Auswahl“ (5); dem ist beizupflichten. Zugleich sollen die Lernenden bei der Planung und Gestaltung des Lektüreunterrichts verstärkt einbezogen werden. Nicht zuletzt könne methodische Vielfalt dazu beitragen, die Lernenden zur Fortführung des Faches zu motivieren. Die Checkliste „Unterrichtsplanung in der Mittelstufenlektüre“ (4) dürfte vor allem für Berufsanfänger nützlich sein. – Im Praxisteil zeigt C. Göbel ein Beispiel für schülerorientierte Themenwahl: „Sag mir, was dich interessiert, und ich sag dir, was wir lesen“ (10-13; Jgst. 9, 1-2 Stunden). Dies ist die ausführliche Darstellung des von Göbel bereits im AU 2/2019 (12) beschriebenen Verfahrens für den Band „Übergangselektüre – Prima Nova“, diesmal aber mit Mindmap und Themen-Gallery-Walk zur Abstimmung durch Punktekleben. Durch ein ausführliches, bebildertes Inhaltsverzeichnis leisten die Prima-Autoren dazu gute Vorarbeit. Der bereits 2006 erschienene Band kommt in weiten Teilen noch recht frisch daher und bietet schülerorientierte Themenfelder („Was will ich werden?“, „Grenzen erproben“ u. a.). Natürlich ist Göbels Verfahren auf jede Lektüreauswahl übertragbar. – S. Kessler: Der Jungbrunnen-Wahn in Martials Epigramm 3,43 (14-19; Jgst.8-9, 1-2 Stunden). Am Ende einer kleinen Lektürereihe zum Thema *dicere de vitiiis* steht Martials Spott über einen gewissen Laetinus, der sich das Haar schwarz färbt, um jünger zu wirken. Angemessen kleinschrittig und methodisch vielfältig wird das Epigramm erschlossen und interpretiert. Ob man eine achte Klasse mit einer *Lesbia fututa* (11,62) und Laetinus als *fellator* konfrontiert, sollte genau